

gelassenen Luftschiffes Renard-Krebs soll sich ein gewisses Stampfen bemerkbar gemacht haben, welches auf die longitudinalen Schwingungen des Ballons, beziehungsweise das Wandern des Gases zurückgeführt wurde. Um ein solches zu verhüten, füllte Zeppelin statt eines einzigen großen Gasfasses seine 17 Abteilungen mit 17 Ballons aus. Die Gashüllen derselben bestehen aus einfachem gummiertem Baumwollstoff, der nach einem neuen Verfahren durch Konjaku besonders gedichtet wurde. Jeder Ballon ist mit einem metallenen Sicherheitsventil versehen. Manöverventile zum Auslassen von Gas haben nur fünf Ballons. Es sind dies mittels Federn geschlossen gehaltene Tellerventile; die Ventile laufen außerhalb der Ballons an den Querränden entlang in Aluminiumröhren und werden nach Herausreten aus dem Ballonkörper über Rollen nach den Gondeln geführt.

Auf diese Weise besitzt das Zeppelin'sche Luftschiff entfernte Ähnlichkeit mit dem gleichfalls aus mehreren Ballons bestehenden System Petin, welches in den Sechzigerjahren projectiert wurde.

Die Außenseite des Ballons besteht aus einer Schutzschicht, oben aus Pergamentblech, unten aus Leinwand, weicher Seite. Diese am Ballonkörper angebrachte Hülle dient nur dazu, ihn äußerlich glatt gespannt zu erhalten und die Construction vor Witterungseinflüssen zu schützen. Nebenbei bietet sie den Vortheil, die Wirkung der Isolation auf die Gasballons durch den mit Luft gefüllten Zwischenraum von etwa 40 Centimetern Dicke zwischen ihr und den Gashüllen abzuschwächen, bezw. durch die im geringen Maße bei der Fahrt dauernd durchströmende Luft fast zu beseitigen. Im Gegensatz zu den bis nun gebauten „leibbaren Ballons“, bei denen die Gondel stets in der Mitte angebracht war, hat Zeppelin zwei Gondeln von sechs Metern Länge, 1,8 Metern Breite und 1 Meter Höhe, welche mit dem Ballongerüste durch vier Stangen und vier Streben starr verbunden sind, angewendet. Sie befinden sich etwa acht Meter unterhalb des Ballons und 32 Meter von jeder Spitze entfernt. Das Gerippe und die Wände der Gondeln sind aus Aluminiumblech verfertigt und besitzen die Form von Bontons, so daß sie auch auf dem Wasser schwimmen können. Die beiden Gondeln sind durch einen durchlochten Aluminiumriegel von 50 Metern Länge miteinander verbunden. Jede Gondel enthält ihren eigenen Daimler-Gasmotor mit elektrischer Zündung mittels Magnetinductor. Jeder dieser vier zylindrischen Motore entwickelt bei einer Maximaltourenzahl von 700 Umdrehungen in der Minute einen Effect von 16 Pferdestärken. Das Gewicht eines Motors beträgt 325 Kilogramm, was circa 20 Kilogramm pro Pferdestärke ausmacht. Hierin documentiert sich gewiß ein entschiedener Fortschritt im Vergleich mit den früheren Ballons, denn das Zeppelin'sche Luftschiff ist jenes, welches die meisten Pferdestärken hochbringt. Giffard (im Jahre 1852) verfügte nur über einen Dampfmotor von drei Pferdestärken, Dupuy de Lôme bewegte seinen Ballon (im Jahre 1872) durch Menschenkräfte vorwärts, Tissandier (im Jahre 1883) mit einem elektrischen Motor von 1/2 Pferdestärken, Haacklein (im Jahre 1872) mittels lenoir'schen Gasmotors von 3/6 Pferdestärken, Renard-Krebs (1884/85) mit Accumulatoren von 8/7 Pferdestärken und der Oesterreicher Schwarz (1897) mit 12 Pferdestärken gegenüber Zeppelin, der 32 Pferdestärken für die Fortbewegung seines Ballons ausnützte.

Jeder Motor treibt mittels einer festen Transmission mit Zahnräderüberlegung zwei vier-, respective dreiflügelige, verhältnismäßig kleine Aluminiumschrauben von 1,15, respective 1,25 Metern Durchmesser. Jede Schraube wiegt 15 Kilogramm und macht 1100 Umdrehungen in der Minute. Sie sind in der horizontalen Ebene des Ballongerippes, also weit oberhalb der Gondel angebracht. Zur Erhaltung der longitudinalen Stabilität ist die Lastverteilung im Schwebestand durch ein 100 Kilogramm schweres Laufgewicht und ein ebenso schweres Balancierseil vorgegeben, welche sich auf dem die beiden Gondeln verbindenden Aluminiumriegel auf Schienen hin und her bewegen. Am Ballonkörper sind zwei Steuerapparate angebracht, und zwar ist der eine als ein Verticalsteuer vorne oberhalb und unterhalb der Spitze, der zweite ebenfalls als Verticalsteuer hinten seitlich angebracht.

Zur Füllung des 11.300 Cubimeter fassenden Balloncomplexes verwendete man Wasserstoffgas, welches in Gasflaschen in comprimiertem Zustande in Stahlfurcht erzeugt wurde. Die Füllung der siebzehn Ballons geschah von einer Längsseite des schwimmenden Schuppens aus, welche mit einem Röhrensystem versehen ist. Schon die gleichzeitige Füllung dieser siebzehn Ballons stellt sich uns als ein technisches Novum dar und ist trotz der damit verbundenen Fährlichkeiten, dank der getroffenen umsichtigen Vorkehrungen, glücklich von statten gegangen.

Dies in großen Zügen das Bild des Luftschiffes.

Wie unsere Leser aus der Tagespresse wissen, haben die Versuche mit diesem größten bis nun gebauten Aerostaten am 2. Juli abends mit dem Herausbringen des Flosses, auf welchem der Ballon in der Halle montiert war, begonnen. Dabei war eine nicht leichte Aufgabe — die zweckentsprechendste Befestigung des Ballons auf dem Flosse — zu lösen. Hierauf wurden erst die Masthaken vorzüglich in Bewegung gesetzt, um alle Frictionen, noch ehe der Ballon in den Lüften war, zu überwinden. Erst dann wurde mit dem Probeaufstieg

begonnen. Es herrschte, nach den bisher eingelaufenen Berichten, nur eine Windgeschwindigkeit von etwa 4 Metern per Secunde — was einer äußerst mäßigen Luftströmung entspricht.

Nach den Mittheilungen von Augenzeugen soll der Ballon eine entsprechende Manövrierfähigkeit bewiesen haben. Zu seinem Aufstiegsort bei Manzell ist er aber in der Luft nicht zurückgeführt. Abzuwarten ist die Antwort auf die Frage, ob das Verjagen der Steuerung der einzige Grund dafür war. Welche Eigengeschwindigkeit der Ballon überhaupt erreicht hat, darüber stehen die Daten noch aus, und ich behalte mir vor, in einem weiteren Artikel über diese und andere ausschlaggebende Fragen Näheres zu berichten.

Was man aber heute schon sagen kann und was unter allen Umständen von Wert bleibt, ist die Thatsache, daß beim Bau dieses Riesenballons eine Unsumme geistiger und materieller Arbeit niedergelegt worden ist, bei welcher vielfach neue Bahnen gewandelt wurden und neue Gesichtspunkte maßgebend waren. Niemand, der mit der Geschichte unserer technischen Erzeugnisse einigermaßen vertraut ist, wird billigerweise verlangen, daß ein so schwieriges Werk mit einem Wurf gelinge, sowie auch unsere Eisenbahnen einen Entwicklungsgang von vielen Jahren durchgemacht und unsere Kriegsschiffe erst nach Decennien den heutigen Grad der Vollkommenheit erreicht haben.

Jedenfalls kommen alle neuen Erfahrungen, welche beim Bau und Aufstieg dieses interessanten Luftschiffes gemacht worden sind, der Aeronautik in reichem Maße zugute und involvieren dadurch einen Fortschritt. Wollen wir hoffen, daß die Versuche Zeppelins, wenn sie auch noch viele Geldopfer erheischen sollten, unverzagt fortgeführt werden.

Korneuburg, 3. Juli 1900. Hauptmann Hermann Haerzes.

Der Symbolismus in Frankreich.

Die Leser dieser Zeitschrift sind schon solange mit den Namen und Werken der jungen französischen Literatur vertraut, daß ich nicht die Absicht haben kann, ihnen die Hauptvertreter derselben vorzustellen; sie sind an dieser Stelle schon des öfteren besprochen worden. Mir selber war es vor mehreren Jahren vergönnt, in Pariser Briefen an die „Zeit“ meine Kameraden gegen das ungerechte Mißtrauen unserer Kritik in Schutz zu nehmen und zu würdigen. Die Debutanten, von denen ich damals sprach, sind heute anerkannte Schriftsteller: man denke an Paul Adam, an Remy de Gourmont, an Henri de Régnier! Da man aber heute die lebenswürdige Einladung an mich richtet, die mir so wertvolle Mitarbeit an dieser Zeitschrift wieder aufzunehmen, will ich in einem zusammenfassenden Rückblick, wie er jetzt schon möglich ist, die Ursprünge und die Folgerungen jener so wenig gekannten, so wenig erklärten literarischen Bewegung betrachten, die — mangels eines besseren Schlagworts — Symbolismus genannt wurde.

Sie hat ein Verhängnis zu einer solchen Confusion im Lob wie im Tadel Anlaß gegeben, wie dieser Symbolismus. Man sah viele unklare Theorien, vernahm viele ungerechte Verhöhnungen, und schließlich entpuppten sich fünf oder sechs Männer als Schriftsteller von hohem Werte. Doch welche heillose Verwirrung herrschte, ehe man soweit kam! Ich glaube also die Leser zu interessieren, wenn ich eine ganz kurze Analyse und eine Schlussfolgerung an eine Bewegung knüpfe, zu deren Acteuren ich selbst gehört habe.

Der Symbolismus ist, was man auch gesagt haben mag, nie eine literarische Schule gewesen, sondern er war eine Art Kritik, die sich im moralischen und Empfindungsleben Frankreichs abspielte. Wenn man deren verschiedene Symptome vom höheren zusammenfassenden Standpunkte aus prüft, so muß man anerkennen, daß der Symbolismus in Frankreich direct von den Theorien Hegels, Fichtes und Schellings, der englischen Poesie und den Ideen Wagners abstammt.

Der Symbolismus hat nie eine Schule gebildet. Die Kritik, die die Leute gern leichtfertig katalogisiert, hat es sich einfallen lassen, in einer Generation, in der sich ganz verschiedene Geister parallel entwickelten, eine „Schule“ mit Meistern, Schülern, Corpsgeist, Ideensolidarität zc. zu entdecken. Diese falsche Auffassung hat eine Fülle thörichtester Ansichten gezeitigt und im Anfang das klare Verständnis aller neuen Ideen, die unter einem unbekanntem Impuls in die Erscheinung traten, unmöglich gemacht. Man hat durchaus da eine Schule erfinden wollen, wo es nur junge Leute desselben Alters gab, die sich ohne Parteigeist um zwei Männer gruppierten — Männer, die stets und ständig gerade die absolute Unabhängigkeit, die Verachtung der Schlagworte und der Lehrmethode gepredigt haben: Verlaine und Mallarmé. Paul Verlaine war eine Persönlichkeit für sich, ein ebenso unnahebares lyrisches Genie wie Heine oder Schumann, seine geistigen Brüder. Er war ganz Ursprünglichkeit und ganz Empfindung. Er war in keiner Beziehung „intellectuell“ und besaß nicht den geringsten theoretischen Geist. Er hat sogar unmittelbar vor seinem Tode die jungen Leute verspottet, die ihn bewunderten, und ihnen ihre philosophischen Complicationen und ihre Neigung für den germanischen und nordischen

Geist zum Vorwurf gemacht. Mallarmé dagegen war — mehr noch als er ein wunderbarer Poet mit nur allzu spärlichen Werken war — ein Aesthetiker, ein Kunsttheoretiker; er hat gewiß seit Baudelaire die meisten neuen Ideen vereinigt und vertieft und lehrte noch nach sokratischer Manier in unvergleichlichen Plaudereien, ohne jemand beeinflussen zu wollen. Auf Mallarmé, den begeisterten Bewunderer der mystischen Metaphysik Hegels, muß man die grundlegenden Ideen des französischen Symbolismus zurückführen. Er für sich allein ist die „symbolistische Schule“, wenn man nun einmal dem Schlagwort der Journalisten Rechnung tragen will.

Mallarmé hat versucht, die Grundlagen des Hegelianismus auf die Literatur anzuwenden und aus der „reinen Idee“ das Prinzip des „Bildes“ in der Poesie zu machen, indem er eine Reihe von nicht unmittelbaren, sondern allegorischen Darstellungsmitteln schuf, das heißt indem er jede Beschreibung mit Worten erlegte durch ein System von Analogien und Metaphern, wie die symphonische Musik mit ihren Motiven. Ich resumiere in diesen wenigen Linien den feinen und complicierten Gedanken, dessen Konsequenzen Mallarmé bedeutend entwickelt hat. Er hat demselben ein ganzes logisches System des Kunstwertes entnommen, dessen höchste Form in seinen Augen das Drama war, das er aber nicht zur Ausführung brachte. Doch die Einzelheiten waren seinen Freunden, auf die er einen großen Zauber ausübte, bekannt; und die Einführung der Allegorie, der Metapher, der Legende, des Symbolismus der Figuren muß ihm zugeschrieben werden.

Die jungen Poeten wurden auch durch andere Ursachen zu dieser Auffassung der Dichtkunst veranlaßt. In erster Reihe durch ihre instinctive Reaction gegen den Naturalismus und seine Widersprüche, die in der älteren Generation Triumphe feierten. Die Liebertreibung der das Leben bis ins kleinste copierenden Beschreibung mußte nothgedrungen aus Opposition „Poeten“ schaffen, die für den klangvollen, wenn auch unklaren Lyriismus schwärmten, umso mehr, als die Poesie ihrer unmittelbaren Vorgänger, der „Parnassiens“, sich mehr der farbigen als musikalischen, der plastischen und präcisen Beschreibungen befleißigte. Dann übte auch die Aesthetik Wagners einen großen Einfluß aus. Seine Theorie von der Verschmelzung der Künste, seine allegorischen Stoffe, die mystischen und philosophischen Tendenzen in „Tristan und Isolde“, in der „Tetralogie“, die ganze Welt von Ideen und dramatischen Stoffen, die der Meister von „Wahnsinn“ hervorbrachte, das alles war geeignet, die legendäre Poesie, die sogenannte Poesie des „Traumens“, zu neuem, feurigem Leben zu erwecken. Endlich war auch der Einfluß der englischen Poesie bedeutend, sowohl durch ihre Freiheit im Rhythmus, wie durch ihre lyrischen Gefühlsinhalte. Tennyson, Shelley, Keats, Rossetti, Browning, Wordsworth, Swinburne wurden von uns jungen Leuten mit Leidenschaft gelesen und commentiert und beauberten uns durch ihren verschwommenen Glanz, ihre durchdringende Musik, ihre reine und bewundernde Gedantenteufe. Alle diese Einflüsse hatte übrigens Mallarmé in seiner Person und in seinem Schaffen schon vorweggenommen und concentrirt; ein Erbe Edgar Poés, dessen logische Aesthetik und geheimnisvolle und abstracte Poesie mit der seinen viel Aehnlichkeit hat, vereinigte er mit dieser den Aristokratismus und die Mystik einer ins Ueberflüssige strebenden Kunst: er ist die Säule des französischen Symbolismus gewesen.

In Abneigung gegen die Beschreibung und die farbige Darstellung versuchten die Symbolisten, die Poesie zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen; sie sollte nichts weiter sein, als „ein Gesang“; und ihre hauptsächlichste Bemühung bestand nach Wagner und den Engländern darin, die musikalischen Quellen des Verses zu vermehren. Das führte sie zu der dauerhaftesten ihrer Ideen: sie besaßen die französische Sprache mit einem neuen Verse, dem sogenannten freien Rhythmus: „vers libre“, der nicht mehr auf der Regelmäßigkeit in der Quantität der Silben und auf den Reimern, sondern auf der Assonanz und unregelmäßigen Gruppierung nach einem inneren Rhythmus der Strophe beruht. Deutschland und England hatten diesen Vers schon lange neben dem regelmäßigen; Frankreich hatte nur regelmäßige Verse von verschiedenen Längen, die aber nie beliebt werden durften. Die Symbolisten haben sich das große Verdienst erworben, daß sie diesem neuen Verse durch zwölfjährigen Kampf, in welchem interessante Werke geschaffen wurden, zum Siege verhalfen. Logischer Weise mußten sie in ihrer Liebe zu den Operndichtungen Wagners und zu den Volksliedern dahin gelangen. Das wird ihnen in erster Reihe in der französischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts anzurechnen sein. Die Qualität ihrer Poesie ist weit ansehbarer, als diese literarische Rennerung in der Form. Aus Uebermaß an philosophischer Allegorie haben sie es an einfacher Empfindung und Menschlichkeit fehlen lassen. Ihr Spiritualismus kam nicht aus der Seele. Sie waren zu sehr Artisten und zu sehr Theoretiker. Verlaine, der aus ihrer Bewegung vollständig ausgeschlossen werden muß, hat ihnen Achtung und Bewunderung eingeflößt, doch sie sind ihm nicht gefolgt; sie haben sein mehr gefühlsmäßiges und instinctives Genie nicht begriffen, das dieselbe Bewegung in Frankreich hätte hervorgerufen müssen, wie Heinrich Heine im Deutschland von 1830.

Man mag sich über dieses Widerstreben der Jugend wundern, die es verschmähte, sich zusammen mit Verlaine einer gefühlsmäßigen und wirklich lyrischen Poesie zuzuwenden. Doch zunächst muß man bemerken, daß Verlaine, wenn ihm auch die hauptsächlichsten Symbolisten eigentlich nicht folgten, doch viele kleine Poeten zweiten Ranges und viele Liebercomponisten beeinflusst hat. Dann fiel auch das Wirken Verlaines gerade mit dem erwähnten Einfluß der ausländischen Literatur in Frankreich zusammen, und diese Bewegung hat alles mit sich fortgerissen. Verlaine hat durch seinen Gefühlsubjectivismus dazu beigetragen, die plastische und descriptive Poesie der Parnassiens zu tödten, wie es die allegorische und mystische Tendenz ihrerseits durch Fortsetzen nach dem abstracten Bilde und dem Musikalischen auch that. Von diesen beiden neuen und parallel laufenden Tendenzen hat sich die Jugend ursprünglich der zweiten zugewendet, weil sie vor allem das Bedürfnis empfand, die Auffassung, die Theorie und die poetische Technik neu zu gestalten; doch sie kehrt jetzt schon, wenigstens was die sehr jungen Leute betrifft, zum reinen Gefühl Verlaines zurück. Man kann sogar mit Berechtigung sagen, erst jetzt fange der Symbolismus an, seine Früchte zu tragen, und zwar in Folge der ausgezeichneten geistigen und ideologischen Vorbereitung, mit der er die Neugeburt der Kunst eingeleitet hat. Die zuletzt aufgetauchten Poeten, wie Francis Jammes, Maurice Maeterlinck, Henry Bataille, haben aus den Bemühungen ihres Vorgängers Nutzen gezogen, und während sie die lyrische, elegische und sentimentale Tradition Verlaines wieder aufnahmen, zugleich von der Erfindung des freien Verses und allen moralischen und metaphysischen Vorzügen Mallarmés stark profitiert. Die Sturm- und Drangperiode des Symbolismus, die sich von 1885 bis 1897 erstreckt, war vor allem eine Epoche der Vorbereitung, der technischen Erneuerung und der Suche nach neuen Methoden.

Diesem Complex von Einflüssen muß man endlich auch den Antheil zugesellen, den die Ethik daran hatte. Der Cultus des Ich, den Barrès predigte, ist eine directe Folge des Symbolismus. Der Cultus des Ich, der nach den ersten Romanen Bourget's und dem lebhaften Einfluß des russischen Romans auftauchte, ist ebenfalls ein Symptom der allgemeinen Entwicklung des jungen französischen Geistes zum Subjectivismus, nach einer übertriebenen plastischen und objectiven literarischen Periode. Die erstere war in der Bewegung der Parnassiens, die zweite im Naturalismus in die Erscheinung getreten.

Das alles hat sich nun freilich wieder umgestaltet, denn die jungen symbolistischen Poeten von vor zehn oder fünfzehn Jahren sind heute beim Atriumismus und bei der theoretischen Anarchie angelangt, das heißt, gerade beim Gegentheil dessen, wovon ihre Kunst ausging. Deshalb ist diese Bewegung, die man in Ermangelung einer besseren Bezeichnung den Symbolismus nannte, von selbst gefallen, weil sie keine Anhänger mehr besaß, und man hat zugeben müssen, daß dieses Wort in Wahrheit nie eine Schule bedeutet hat, sondern einen Uebergang des Realismus zum Neospiritualismus, einen Uebergang, der von ganz verschiedenen Temperamenten und Werken gekennzeichnet wurde.

Es bleibt von Symbolismus, außer einigen Büchern von schönem Talent, das Andenken Mallarmés, das heißt, eines außerordentlichen Genies, dessen Einfluß ungeheuer und beständig gewesen ist, eine Reform und eine Neugestaltung der Prosa, die die französische Sprache mit einem reichen und unbekanntem Instrument besaß, und endlich der Eindruck, daß die spiritualistische Tradition und die aristokratischen Principien des Kunstwerks von einer Gruppe eiferfüchtig gehütet wurden, und zwar zu einer Zeit, da die descriptiven Liebertreibungen des Romans und die Lieberlichkeit des naturalistischen Stils die moralische Schönheit und die Vornehmheit der Kunst des Schreibens stark in Frage gestellt hatten. Der Widerstand, den die symbolistische Gruppe den Angriffen der Kritik leistete, gestattete einer ganzen Generation junger Poeten, die heute erst aufzutreten beginnen, sich in Ruhe vorzubereiten und unter dem Schutze ihrer Vorgänger kühner zu werden. Ohne den Symbolismus, der stets hartnäckig von Ibsen und Wagner sprach, hätte der naturalistische Roman alles überschwemmt und eine Neubebung der idealistischen Poesie unmöglich gemacht. Und schließlich will ich die Aufmerksamkeit noch auf dies Verdienst der sogenannten symbolistischen Gruppe lenken, daß sie viel zur Verbreitung der internationalen Literatur in Frankreich beigetragen hat. Die naturalistischen Schriftsteller waren wenig belesen; die symbolistischen Poeten dagegen waren meistens gebildete Leute, ausgezeichnete Latinisten und Hellenisten, die vorzüglich deutsch und englisch konnten, treffliche Kenner der Metaphysik, der Mystik, und sogar der eklektischen Wissenschaften — denn auch den kleinen Zweig der Freunde Josephin Peladans (Rosenkreuzer) und der Occultisten kann man dem Symbolismus angliedern. Es gibt wenige dieser Poeten, die nicht Uebersetzungen seltener Autoren angefertigt, Studien ausländischer Philosophie oder Sociologie betrieben, Bücher über Theologie oder Sprachkunde geschrieben haben.

Ihren hartnäckigen Einflüsse verdankt man es, daß Nietzsche übersezt und Ibsen aufgeführt worden ist, und daß man in Frankreich von einer Reihe bis dahin unbekannter Autoren gesprochen

hat. Sie haben eine Menge Ideen und Sensationen — viel mehr als Gefühle — in Umlauf gebracht; darum ist ihre Bewegung keine große literarische Bewegung geworden, aber sie ist doch sehr nützlich und verdienstlich gewesen. Es ist ihnen nicht gelungen, ein Theater, einen Roman, ja, nicht einmal ein poetisches Ideal zu schaffen; aber sie haben über dies alles kostbare und neue Angaben geliefert.

Paris.

Camille Maclair.

Die Woche.

Politische Notizen.

Die „Arbeiter-Zeitung“ bekämpft die in unserem vorwöchentlichen Artikel „Der kleine und der große Staatsstreich“ enthaltene Kritik des socialdemokratischen Manifestes. Einen Versuch, unsere Ausführungen durch sachliche Gründe zu entkräften, hätten wir mit einer Darlegung von Gegengründen beantwortet. Den Entstellungen, Verdrehungen und Druckfehlern gegenüber, aus denen die „Kolemik“ der „Arbeiter-Zeitung“ zusammengesetzt ist, beschränken wir uns auf eine kurze tatsächliche Richtigstellung.

„Dass die Forderung nach dem gleichen Wahlrecht der ‚Zeit‘ als eine Umwandlung jugendlichen Starrsinnes erscheint, als eine mit dem Programm und der Tradition der Socialdemokratie unvereinbare Haltung, hat uns einigermaßen überrascht,“ schreibt die „Arbeiter-Zeitung“. Nicht in der Forderung nach dem gleichen Wahlrecht, sondern darin erblickten wir eine Umwandlung ihres jugendlichen Starrsinnes, „dass die österreichische Spielart der Socialdemokratie in ihrem Nichts-als-Classenhass, in ihrem Classenhauvinismus sich ebenso mit Tod und Teufel verbünden möchte gegen ihre Classengegenner (nicht „Classengenossen“, wie die „Arbeiter-Zeitung“ verdrückt), wie unsere nationalen Chauvinisten dies gegen ihre nationalen Gegner zum Gaudium der clericalfeudalen Oligarchie bisher immer gethan.“ Und der dem Ministerium Koerber ertheilte Wink mit dem Staatsstreichsaupfahl stellt sich jedem Kenner der österreichischen Herrschaftsverhältnisse als ein solcher Versuch dar, sich mit Tod und Teufel zu verbünden.

Als unvereinbar mit dem Programm und der Tradition der Socialdemokratie galt uns nicht die Forderung nach dem gleichen Wahlrecht, sondern galt und gibt uns nur die connivente Haltung des Centralorganes der österreichischen Socialdemokratie allen Mißregierungen der letzten fünf Jahre gegenüber — vom „reintlichen“ Nielmanssegg angefangen über den „Uebermenschen“ Baden und den „modernen und vernünftigen“ Kaiser hinweg bis zum „arbeiterfreundlichen“ Koerber; hierfür hatte es auch von uns die verdienten Rippenstöße und Pässe anzuhalten, bis es sich — gewöhnlich erst nach dem öffentlichen Krach des jeweiligen Cabinets — eines Besseren bequamt.

Nicht die „Zeit“ ist „von der vulgärsten Parlamentsdiplomatie beherrscht“, sondern jene Arbeiterführer, die in den Couloirs des Parlaments und in den Vorzimmern der Minister mit Schlagzügen, Großgrünblen, Ultrafalken etc. um die Wette den Weg zum Minister suchen und finden, um sich von ihm dann in ihrer gerabegru rührenden Vertrauensseligkeit regelmäßig hinter die „Zeit“ „für solche principielle Forderungen“ (gleiches Wahlrecht) heute nicht mehr wie früher ein, ist die aus den gefälschten Kränklingen gezogene falsche Schlussfolgerung der „Arbeiter Zeitung“. Diese auch noch zu widerlegen, halten wir für überflüssig.

Volkswirtschaftliches.

Die „Wiener Abendpost“ veröffentlicht neuerlich ein Communiqué über die geplanten Tarifierhöhungen, welches offenbar zum Theile gegen unsere vorwöchentlichen Mittheilungen über den Umfang der geplanten Tarifierhöhungen gerichtet ist. Die „Wiener Abendpost“ behauptet: „In Wahrheit handelt es sich, wie schon wiederholt bekanntgegeben wurde, nicht um eine Erhöhung des inländischen Kohlentarifses, sondern um die Einhebung des vollen Localtarifses in den ausländischen Verbandsstarifen für den Export.“ Demgegenüber erklären wir auf das bestimmteste, daß das, was die „Wiener Abendpost“ schreibt, unwahr ist, und daß die Tarifmaßnahmen der Regierung nicht nur auf den Kohlenexportverkehr, sondern ganz allgemein auf den Verbandsverkehr im Inland und mit dem Ausland, im Export-, im Import- und im Binnenverkehr und nicht nur in Kohle, sondern auch in allen anderen Gütern sich erstrecken. Wir erklären, daß die übliche Kürzung der Manipulationsgebühr überall im Verbandsverkehr aufgehoben werden soll, wo sie besteht, und daß an der Umrechnung der Tarife nach wie vor mit dem höchstem Eifer gearbeitet wird. Wir können allerdings nicht wissen, ob diese Regierung der schwankenden Entschlüsse nicht etwa, wenn die Proteste der Industriellen allzulaut werden, zurückweichen wird und Ende des Jahres, wenn an die Publication der neuen Tarife geschritten werden soll, deren Einführung noch verschieben wird, derzeit aber wird an eine Einschränkung des Tarifprogramms, wie wir es in der Vorwoche geschilbert haben, nicht gedacht, und alles, was die „Wiener Abendpost“ darüber sagt, daß die Regierung nie gedacht habe, die Inlandtarife zu erhöhen, ist unwahr oder auf Fehrführung abzielende Zweideutigkeit. Die Regierung hat heute die Tarifierhöhungen gar nicht mehr in der Hand. Die Ergänzung der Manipulationsgebühr auf das Normale im Verbandsverkehr ist selbstverständlich nicht bloß eine Angelegenheit der Staatsbahnen, sondern aller an dem betreffenden Verkehr interessierten Bahnen. Die Umrechnung der Tarife geschieht auch nicht etwa allein seitens der Staatsbahnen sondern in gemeinsamen

Tarifcommissionen der Verbandsbahnen. Und selbst wenn die Staatsbahnen, was ja nicht unmöglich ist, die von ihnen ausgegangene Anregung zur Berechnung der vollen Manipulationsgebühr zurückziehen würden, so würde das nichts nützen, da die anderen Verbandsbahnen auf ein solches Ansuchen nicht eingehen würden. Es ist auch sehr gut möglich, daß sich die Staatsbahnenverwaltung schließlich derart hinter die Privatbahnen zu verstellen suchen und erklären wird, daß sie wohl von der Erhöhung der Manipulationsgebühr absehen wollte, die Privatbahnen aber nicht, und daß dies nicht verhindert werden konnte, da die Umrechnung der vollen Manipulationsgebühr das gute Recht der Bahnen ist und durch die Tarifhoheit des Staates nicht hintangehalten werden kann. Welchen Zweck die Dementis der „Wiener Abendpost“ haben, ist uns allerdings unerfindlich. Es ist offenbar die übliche österreichische Gewohnheit, für die sich ja Beispiele genug finden lassen. Erst dementiert und dann gethan. Unter dem Regime des Herrn v. Wittke, der zu Beginn seiner Ministerthätigkeit feierlich in der „Neuen Freien Presse“ erklärte, daß, solange er Minister sein werde, nie etwas gegen die Verfassung unternommen werden dürfe, und der dann Virtuose in § 14 Verfassungsverletzungen wurde, braucht man sich über solche Dementierkunst nicht zu wundern.

Die Wiener Börse bietet ein Bild trostloser Kraftlosigkeit. Allerdings sind auch die anderen Börsen flau, und die Wiener Kursstürze sind nur die Folge der Ereignisse im Ausland, der entsetzlichen Vorgänge in America, der Hofjenderoute in Berlin, der entsetzlichen Vorgänge in China. Und doch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Zuständen an den Auslandsbörsen und an der Wiener Börse. Wenn die Kurse der Industrie- und Montanwerte in Berlin procentweise fallen, so gelangen die durch Jahre angehäuften colossalen Engagements zur Liquidierung. Da stehen Ursache und Wirkung im Einklang. Wenn in Wien der Kurs der Wienerberger Ziegel-Actien um 100 Kronen fällt, weil 50 Stück ausgeben werden, und der Kurs der Prager Eisen- oder Brügger Kohlen-Actien um 150, respective 80 Kronen fällt, weil ein paar hundert Stück auf den Markt kommen, so stehen Ursache und Wirkung nicht mit einander im Einklang, und die Entwertung ist eine unvernünftige, selbst wenn erste Gründe für die Zurückhaltung der Käufer sprechen, wie jetzt z. B. die Unsicherheit bezüglich der industriellen Mitconjunction und die Besorgnisse über den Umfang und die Folgen der europäischen Intervention in China. Eine solche Panik ohne Ursache kann nur auf einem Markte vorkommen, der nicht functioniert und deutet auf schwere Schäden in der inneren Organisation der Börse, aber auch in dem ganzen Wirtschaftsleben des Landes, in dem solches sich zuträgt; denn ein Land mit gelingendem Wirtschaftsleben hat keine Börse gleich der Wiener. Andererseits darf man auch die Folgen der Deroute nicht übersehen. Es ist etwas anderes, ob zehntausende von Stück zu Panikcursen auf den Markt kommen, oder ein paar hunderte, ob tausende von Personen den Schaden nehmen, oder einige wenige, welche aus Noth und Furcht sich ihrer Effecten entledigen. Für alle anderen, welche ihre Papiere im Kasten haben, und nicht den größten Theil darauf schuldig sind, bedeuten die Kursrückgänge nur Verluste auf dem Papiere, sowie in Haussejten die unraffinierten Kursgewinne bloß Nutzen auf dem Papiere sind. Somenig alle Käufer Wiens im Wert einbüßen, wenn zufällig ein Hausbesitzer vom Aesergrund genöthigt ist, sein Haus sofort zu verkaufen und einen Spottpreis dafür bekommt, so wenig ist der Effectenbesitzer des Capitals entwertet, weil irgend jemand seine Papiere zu einer Zeit losläßt, wenn sie ihm gerade niemand abkaufen will und er darum einen unverhältnismäßig niedrigen Preis dafür erhält. Es gibt Zeiten, wo der Gang eines Papierses — nach oben sowohl als auch nach unten — völlig losgelöst ist von seinem Wert. Nur die große Oeffentlichkeit der Werftransaktionen und Börsencurien verleiht ihnen etwas für die Käufer so Schreckhaftes. Wenn in einigen Monaten Verhüfung eintritt über den Umfang des Conjunction-Niederganges und über die einseitige Krise, so deut kein Mensch mehr an die Panikcurie, die jetzt zum Vorschein kommen, und Verluste haben nur die paar Leute erlitten, die in der Panik verkanften. Allerdings ist Voraussetzung, daß thatsächlich diese Verhüfung eintritt. Wenn freilich eine Industriekrise eintreten und den Geschäftsgang unserer Industrieunternehmungen erheblich schädigen oder ein derzeit zum Glück unwahrscheinlicher Weltkrieg entzünden sollte, dann mag die Entwertung ihre nachträgliche Rechtfertigung finden.

Unter unseren gegenwärtigen Ministern zeichnet sich der Handelsminister Baron Cass durch besonders eifriges Streben aus. Vor dem Antritt seiner Ministerthätigkeit hatte er nur wenig Gelegenheit, die Bedürfnisse seines Ressorts zu studieren, weshalb er jetzt wenigstens das Besäunte nachzuholen trachtet. Baron Cass ist Realist. Er weiß, daß man niemals so viel als Theoretiker in einem Fach erlernen kann, wie als Praktiker. Er geht also unter die Praktiker, wie aus nachstehendem Schriftstück hervorgeht:

K. k. Handelsministerium. Wien am 10. Juni 1900.

An den geehrten
 In der Anlage beehre ich mich dem geehrten Vereine das I. und II. Heft der Zeitschrift „Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild“, welche unter Mitwirkung hervorragender Fachschriftsteller in einer Auflage von mehr als 75.000 Exemplaren herausgegeben wird und in allen Culturländern eine weite Verbreitung genießt, mit dem Beifügen zu übersenden, daß ich auch die weiteren Hefte dieser Zeitschrift dem geehrten Vereine in einem Exemplar übersenden werde.
 Ich wäre jedoch infolge eines mit dem Herausgeber getroffenen Uebereinkommens, zu welchem mich die Gedeiegenheit dieser Zeitschrift und das Verschreiben des Herausgebers, die hervorragenden Objecte der österreichischen Abtheilung dafelbst eingehend behandeln zu wollen, bestimmt hat, in der Lage, eine größere Zahl Exemplare dieser Zeitschrift, welche auch für die Industriellen ein hervorragendes Interesse bieten dürfte, innerhalb der durch dieses Uebereinkommen gezogenen Grenze anstatt des Ladenpreises (!) von 10 Mark um den ermäßigten